DSO

DSO

Jenkins, Schostakowitsch
Giancarlo Guerrero
Jess Gillam – Saxophon
Deutsches Symphonie-Orchester Berlin
So 11.6.23, 20 Uhr
Philharmonie

Jenkins, Schostakowitsch
Giancarlo Guerrero
Jess Gillam – Saxophon
Deutsches Symphonie-Orchester Berlin
So 11.6.23, 20 Uhr
Philharmonie

Kompositionsauftrag mit freundlicher Unterstützung

Förderkreis Deutsches Symphonie-Orchester Berlin

Deutschlandfunk Kultur

Übertragung am Dienstag, den 13. Juni ab 20.03 Uhr: UKW 89,6 / DAB+ / online / App.
Anschließend zum Nachhören im DSO PLAYER → dso-player.de

Sir Karl Jenkins *1944

›Stravaganza‹
Konzert für Sopransaxophon und Orchester (2020)
Auftragswerk von BBC Radio 3 und dem DSO
Uraufführung

I. ›Perambulation‹. Take a walk!
II. ›Dreams and Drones‹. Hauntingly
III. ›Wonky Wheels‹. Waltz?
IV. ›Flight … of fancy‹. Samba

PAUSE

Dmitri Schostakowitsch 1906–1975

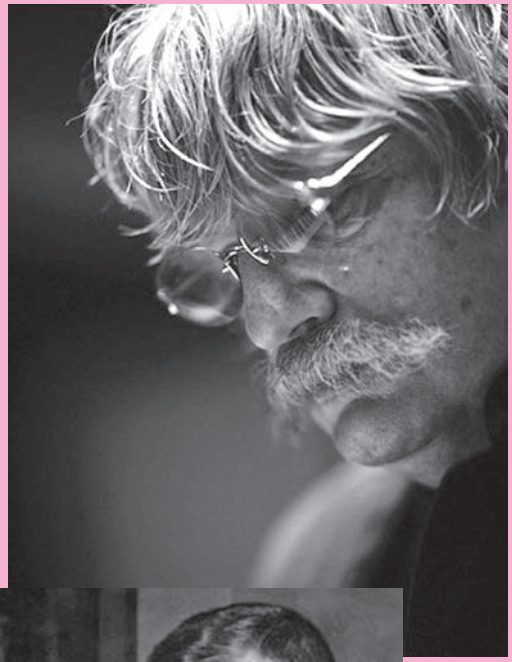
Symphonie Nr. 7 C-Dur op. 60 ›Leningrader‹ (1940/1941)

I. Allegretto
II. Moderato (Poco allegretto)
III. Adagio
IV. Allegro non troppo

Dauer der Werke: Jenkins ca. 20 min / Schostakowitsch ca. 70 min

Introduktion

Endlich! Schon vor drei Jahren sollte Sir Karl Jenkins' Saxophonkonzert beim DSO seine Deutschlandpremiere erleben. Die Pandemie kam dazwischen. Ein Stück wie dieses kann aber nicht allein via Streaming in die Welt gebracht werden. Es braucht die Aufführung, den emotionalen Austausch mit dem Publikum, um seine Potenziale ganz zu entfalten. Sir Karl Jenkins' Erfolge, die ihn zu einem der meistgespielten und meistgehörten Komponisten weltweit machten, beruhen auch darauf, dass er sein Publikum für sich, seine Musik, seine Anliegen zu begeistern versteht. Bestes Beispiel: sein monumentales Hauptwerk ›The Armed Man: A Mass for Peace‹. Es wurde zur Jahrtausendwende geschrieben, erlebte seitdem rund 3.000 Aufführungen, darunter eine denkwürdige in der Berliner Mercedes Benz Arena 2018, im Gedenken an das Ende des Ersten Weltkriegs. 2.000 Chorsänger:innen aus 30 Ländern standen unter der Leitung des Komponisten auf der Bühne, dazu das entsprechend groß dimensionierte World Orchestra for Peace. ›Stravaganza‹, das Saxophonkonzert, ist ein völlig anderes Stück. Aber es lebt nicht weniger aus der Kommunikation mit



Karl Jenkins, Fotografie von Rhys Frampton, 2013

Dmitri Schostakowitsch , 1950

Introduction

Finally! Sir Karl Jenkins' Saxophone Concerto was to have its German premiere with the DSO three years ago. Then the pandemic started. But a piece like this cannot be introduced to the world via streaming alone. It needs the performance, the emotional exchange with the audience, to fully develop its potential. Sir Karl Jenkins' successes, which have made him one of the most performed and most listened to composers worldwide, are also based on the fact that he knows how to inspire his audience for who he is, his music, and what is important to him. One prime example is his monumental masterpiece 'The Armed Man: A Mass for Peace'. It was written at the turn of the millennium and has been performed around 3,000 times since then, including a memorable performance in Berlin's Mercedes Benz Arena in 2018 to commemorate the end of World War I. 2,000 choristers from 30 countries took the stage under the direction of the composer, accompanied by the correspondingly large World Orchestra for Peace. 'Stravaganza', the Saxophone Concerto, is a completely different piece, but it lives no less from the communication with the audience, and here too Jenkins

dem Publikum, und auch hier nimmt Jenkins sein Auditorium auf eine imaginäre Reise mit. Es ist der Solistin auf den Leib geschneidert und erzählt in fantastischer Form ein Stück ihrer Geschichte. Das Werk wurde von BBC Radio 3 und dem DSO gemeinsam in Auftrag gegeben. Heute wird es uraufgeführt.
Der zweite Konzertteil bildet zu ›Stravaganza‹ den stärksten Kontrast. Dmitri Schostakowitschs ›Leningrader‹ ist wohl seine bekannteste, deshalb aber nicht unbedingt bestverstandene Symphonie. Sie wurde nach älteren Skizzen während der Belagerung Leningrads durch deutsche Truppen im Zweiten Weltkrieg komponiert. Als Zeichen der Solidarität wurde sie weltweit gespielt. Dass sie sich bis heute im Repertoire hält, hängt nicht nur mit dem Mythos der ersten Aufführungen (u. a. in der belagerten Stadt selbst) zusammen. In dieser Musik spielt sich ein Drama ab, und das teilt sich unabhängig von den Entstehungsumständen mit. Diese Symphonie verbreitet gewiss keinen Frohsinn, aber Lebenswillen und Lebensmut. Auch das ist eine Kunst.

takes his audience on an imaginary journey. It is custom-made for the soloist and tells part of her story in a fantastic way. The work was jointly commissioned by BBC Radio 3 and the DSO. Today is its premiere.
The second part of the concert forms the starkest of contrasts to 'Stravaganza'. Dmitri Shostakovich's 'Leningrad' is probably his best-known symphony, but that does not necessarily make it his best-understood one. It was composed based on older drafts during the siege of Leningrad by German troops in World War II and was played worldwide as a sign of solidarity. The fact that it is still part of the repertoire today is not only due to the myth of the first performances (among those in the besieged city itself); a drama is taking place within this music, and it communicates itself regardless of the circumstances of its creation. This symphony certainly does not spread cheerfulness, but the will and courage to live. That, too, is an art.

Deutschlandfunk Kultur

Aus Opernhäusern, Philharmonien und Konzertsälen.

Konzerte, jeden Abend.
Jederzeit.

In der Dlf Audiothek App, im Radio über DAB+ und UKW
deutschlandfunkkultur.de/konzerte

Aufruhr und Vergnügen

›Harlekins Karneval‹, Gemälde von Joan Miro, 1925

Das neue Werk: Sir Karl Jenkins' Saxophonkonzert
In den letzten Jahren hat das DSO sein Publikum mit etlichen britischen Gegenwartskomponist:innen und ihren Werken vertraut gemacht und dadurch einen lebendigen Eindruck von der kreativen Szene im Vereinigten Königreich vermitteln können. Einer aber fehlte bisher, der bekannteste, weltweit erfolgreichste: Karl Jenkins, 2015 von der Queen im Rahmen ihrer Geburtstagsfeierlichkeiten geadelt und zum Ritter geschlagen und seitdem Sir Karl. Bereits 2010 wurde er im Rang eines Commander (CBE) in den Order of the British Empire aufgenommen. Er gehört der Royal Academy of Music in London an – mit einer von sechs Professuren, die ihm von britischen Universitäten und Hochschulen verliehen wurden.

Besetzung
Sopransaxophon solo
Piccoloflöte, 2 Flöten, 2 Oboen, Englischhorn, 2 Klarinetten, Bassklarinette, 2 Fagotte, Kontrafagott, 4 Hörner, 3 Trompeten, 3 Posaunen, Tuba, Pauken, Schlagwerk (Triangel, Guiro, Kleine Trommel, Ridebecken, Vibraphon, antike Zimbeln, Shaker, Holzblock, 2 Tempelblocks, Große Trommel, Hängendes Becken, Ridebecken mit Ketten, Glockenspiel, Xylophon, Vibraphon, Fahrradklingel, Autohupe, Tamburin, Große Zylindertrommel, Basstrommel, Becken), Streicher

Sir Karl ist Musiker im vollsten Sinne des Wortes. Als Komponist lässt er sich weder auf ein Genre noch auf einen Stil einengen. Er studierte an der Universität Cardiff und an der Royal Academy of Music. Mit ›Soft Machine‹ zählte er zu den Pionieren eines neuen Klangbewusstseins, das ganz verschiedene zeitgenössische Strömungen integrierte. Er komponierte preisgekrönte Musik für Werbefilme; eine von ihnen wurde als ›Palladio-Suite‹ im Konzertsaal heimisch; der italienische Renaissance-Architekt hatte ihn dazu inspiriert. Zu Vincent Wards Spielfilm ›River Queen‹ mit Kiefer Sutherland schrieb er den Soundtrack und spielte bei Aufnahmen von Elton John, George Harrison und Andrew Lloyd Webber. Bei den Krönungsfeierlichkeiten für Charles III. erklang Musik von Sir Karl Jenkins.

Sein Hauptwerk ›The Armed Man: A Mass for Peace‹ wurde für die Jahrtausendwende in der Hoffnung auf ein Jahrhundert des Friedens geschrieben. Es fand weltweite Resonanz mit rund 3.000 Aufführungen und stand 1.000 Wochen in den britischen Classic Charts – kein anderes Werk hat dies je erreicht, in der Classic FM Hall of Fame 2023 steht es auf Platz 5, dem höchsten Rang, den ein zeitgenössisches Werk je erreichte. Dass es von BBC Radio 3 zu einer der Kompositionen gewählt wurde, welche die erste Dekade des 21. Jahrhunderts entscheidend prägten, erscheint vor diesem Hintergrund nur folgerichtig. Daneben gehört ›Adiemus‹ zu seinen zentralen Projekten. Es löst Sir Karls multikulturelle Idee auf fantasievolle Weise ein: durch die Vielfalt der Musik und durch eine erfundene Sprache, die einerseits dem Lateinischen, andererseits afrikanischen Sprachen ähnelt; es schafft dadurch einen allgemeinen, nicht spezifizierten Klang. »Die ›Wörter‹ sind erfunden; daher ist das Werk in dieser Hinsicht eine Vokalise, in der die Vokale und Konsonanten jedoch genau vorgegeben sind« (Sir Karl Jenkins). Er setzte dieses Prinzip mit Kompositionen fort, die bekannte lateinische Titel aus kirchlicher Liturgie verwenden, wie dem

Karl Jenkins, Fotografie von Rhys Frampton

›Requiem‹, dem ›Gloria‹, dem ›Stabat mater‹ und dem ›Te Deum‹, außerdem im Oratorium ›The Peacemakers‹ nach Texten von Mahatma Gandhi, dem Dalai Lama, Martin Luther King, Nelson Mandela und anderen.

»Seine eigenen CD-Publikationen erzielten bislang 17 Auszeichnungen in Gold und Platin. Er schrieb Musik für Sir Bryn Terfel, Dame Kiri Te Kanawa, Dame Evelyn Glennie, Rolando Villazón, Miloš Karadaglić und das London Symphony Orchestra. Seine Präsenz ist international: ob in der Royal Albert Hall, im Moskauer Konzertsaal Sarjadje, in der Carnegie Hall, in der Forbidden City Concert Hall in Peking, im NCPA Mumbai oder im Buckingham Palace; er wurde von den Präsidenten von Ungarn und Kosovo persönlich ausgezeichnet« (Biographie des Verlags Boosey & Hawkes).

Als Komponist kennt Sir Karl Jenkins keine Grenzen – musikalisch, kommerziell, geografisch oder kulturell. Seine Art zu denken und zu komponieren ist vollkommen im Einklang mit dem Zeitgeist.

Classic FM

Aus dem riesigen Fundus von Sir Karl Jenkins' musikalischer Fantasie entstand 2019 das Saxophonkonzert ›Stravaganza‹. Der Komponist schrieb dazu: »›Stravaganza‹ ist das italienische Wort für Exzentrik. Die Inspiration für dieses Konzert rührt aus der Tatsache, dass Jess Gillam das Saxophonspiel zunächst für Karnevalsumzüge erlernte; nachdem sie sich anfangs mit den Stelzen und dann mit Trommeln versucht hatte, ehe sie ihr musikalisches Zuhause fand. Dem Werk ist durchgängig eine gewisse Extravaganz und Verrücktheit eigen. Es ist in vielerlei Hinsicht programmatisch, aber die Zuhörer:innen können sich ihre eigenen exzentrischen Fantasien schaffen. Zu meiner Freude wählte Jess Gillam das Sopransaxophon (die höchste Tonlage unter den gebräuchlichen Instrumenten der Familie) für diese besondere ›Parade‹. Das Werk hat vier Sätze: ›Perambulation‹, ›Dreams and Drones‹, ›Wonky Wheels‹ und ›Flight … of Fancy‹, zu übersetzen etwa mit ›Grenzbegehung‹, ›Träume und Drohnen‹, ›Wacklige Räder‹ und

›Flug … der Fantasie‹.« Der Begriff »Drones« bezieht sich in diesem Zusammenhang auf das Summen und Brummen von Maschinen, wie sie im Karneval oder bei Zirkusvorstellungen vorkommen; es unterlegt im zweiten Satz die traumhafte Virtuosität der Solistin. Der ›Flug der Fantasie‹ führt im vierten Satz dorthin, wo die Karnevalskultur aufblüht wie nirgends sonst: nach Südamerika, zum Samba.

Erschütternder Riese: Schostakowitschs ›Leningrader Symphonie‹

Sir Karl Jenkins griff in seinen Werken oft auf alte Traditionen zurück; durch seine Bearbeitungen legte er frei, was in ihnen zeitlos aktuell ist im Sinne von emotionalen und spirituellen Urformen des Menschlichen. In Stücken wie dem ›Requiem‹, dem ›Stabat mater‹ oder der Friedensmesse bezog er sich auf alte geistliche Texte und Formen; es kam ihm dabei auf deren humane Botschaft an. ›Stravaganza‹ erinnert an einen ganz anderen, doch ebenfalls Jahrhunderte zurückreichenden Brauch: den Karneval. Da sprengt das Vergnügen die Grenzen von Zensur und Ängstlichkeit. Aber nicht nur das: Die Verhältnisse und Regeln werden auf den Kopf gestellt. Das macht nicht nur Spaß und befreit das Lachen. Darin liegt auch etwas Aufrührerisches. Für die russische Kultur der letzten 200 Jahre waren das karnevalistische Bewusstsein und das Spiel mit ihm eine wichtige Form der Äußerung und Verständigung. Es gab sogar eine Figur, die es verkörperte; Modest Mussorgsky setzte ihr in seiner Oper ›Boris Godunow‹ ein unsterbliches Denkmal: den Gottesnarren, eine Mischung aus Prophet, der seinen Leuten und Herrschern nicht nur Angenehmes offenbart, und Hofnarr, der das Wahnsinnsprivileg besitzt, alles sagen zu dürfen. Schostakowitsch bediente sich dieser Tradition, schlüpfte selbst sogar bisweilen in ihre Rollen; das Groteske und Überspitzte in seinen Werken zehren von ihr. Wie es im kultisch Erhabenen die Schwarze Messe gibt, so gibt es im Karnevalistischen die grimmig-grausige Groteske, und wie es das befreiende Lachen gibt, so gibt es auch das Lachen, das einem im Halse stecken bleibt, und das Höllenlachen, das einen erschrecken und erschaudern lässt.

Besetzung

Piccoloflöte (auch 3. Flöte), 2 Flöten (2. auch Altflöte), 2 Oboen, Englischhorn, Kleine Klarinette (auch 3. Klarinette), 2 Klarinetten, Bassklarinette, 2 Fagotte, Kontrafagott, 4 Hörner, 3 Trompeten, 3 Posaunen, Tuba, 5 Pauken, Schlagwerk (Triangel, Tamburin, Kleine Trommel, Becken, Große Trommel, Tamtam, Xylophon), 2 Harfen, Klavier, Streicher

Uraufführung

am 5. März 1942 in Kuibyschew (heute: Samara) durch das Orchester des Moskauer Bolschoi-Theaters unter Samuil Samosud; erste Aufführung in Leningrad (heute: St. Petersburg) am 9. August 1942 zur Zeit der Blockade der Stadt durch deutsche Truppen

Diese Musik meint alle Formen von Terror, Sklaverei und Knebelung des Geistes.

Flora Litwinowa

Schostakowitschs Siebte Symphonie gehört zumindest streckenweise in dieses Genre. Ihr erster Satz wird in seiner Mitte bestürzend realistisch. Wenn die beiden symphonischen Themen – ausgreifend bewegt das eine, lyrisch-gesanglich das andere – ausgiebig vorgestellt sind, schließt sich nicht deren Durchführung an, wie es zu erwarten wäre. Vielmehr marschiert, angeleitet und -getrieben von der kleinen Trommel, eine ganz andere Musik in den Symphoniesatz ein. Die melodische Komponente ihres Themas besteht aus zwei Teilen: dem »Gewaltmotiv« aus Schostakowitschs Oper ›Lady Macbeth von Mzensk‹ und einer trivialen Figur, die manche mit dem Auftrittslied des Danilo (»Oh Vaterland« – »Da geh ich zu Maxim«) aus Franz Lehárs ›Lustiger Witwe‹ in Verbindung bringen. Das Gebräu aus Gewalt, Banalität und Monumentalitätssucht ist das Elixier der Despoten. Zwölfmal wird das Thema in beständiger Steigerung wiederholt, als rücke Bedrohliches unaufhaltsam näher. Auf dem Höhepunkt erfasst es das ganze symphonische Geschehen, gerät in Auseinandersetzung mit den eigentlichen Themen, verschlingt sie zwar nicht, aber verändert sie von Grund auf. Aus dem zweiten wird mit einem ausgedehnten Fagottsolo eine lange, langsame Trauermusik, ein Requiem. Den Satz beschließen Erinnerungen an das erste Thema und an die Invasionsepisode. Sie behielt nicht die Oberhand, aber sie ist auch nicht verschwunden.

›Der Tag der Invasion‹, Gemälde von Janet Sobel, 1944

Sie wurde als Sinnbild für die Invasion der deutschen Truppen in die Sowjetunion gedeutet. Musikalisch gleicht sie dem Eindringen einer Form, die im Barock oft für Trauermusiken, bei Schostakowitsch für die ächtende Darstellung von Gewalt verwendet wurde, in die Symphonie, das musikalische Erbe des klassischen Humanismus. Schostakowitsch wies allerdings darauf hin, dass er diese Musik bereits vor dem deutschen Überfall entworfen habe. Solomon Wolkow gegenüber soll er geäußert haben: »Ich habe nichts dagegen einzuwenden, dass man die Siebte die ›Leningrader Symphonie‹ nennt. Aber in ihr geht es nicht um die Blockade. Es geht um Leningrad, das Stalin zugrunde gerichtet hat. Hitler setzte den Schlusspunkt.« Es war das Recht der ersten Leningrader Hörer:innen, die Symphonie auf ihre Lage und die Blockade, aber auch auf Stalin und die Wirkungen seiner Politik zu beziehen, es ist das Recht heutiger Auditorien, in ihr ein Denkmal zu sehen oder mit ihr andere Vorstellungen zu verbinden. Doch niemand, der diese Symphonie nicht kategorisch ablehnt, wird ihre existenzielle Grundierung überhören.

Ich weiß nicht, wie sich das Schicksal dieses Stückes entwickeln wird. Unausgelastete Kritiker werden mir sicher vorwerfen, dass ich den ›Boléro‹ von Ravel nachahmte. Sollen sie. So jedenfalls klingt in meinen Ohren Krieg.

Dmitri Schostakowitsch
über die »Invasionsepisode«

Die Invasionsepisode wirkt über den Kopfsatz hinaus, sie hinterlässt auch im zweiten und dritten ihre Spuren. Scherzi haben bei Schostakowitsch stets geschärfte Bedeutung. Oft klingen sie überdreht, grotesk, gehetzt, sarkastisch oder frech. Nichts davon ist im zweiten Satz der Siebten zu spüren, der eine genaue Kenntnis von Mahlers Komponieren verrät. Dem barock anmutenden Triosatz der Streicher folgen Soli von Oboe und Englischhorn, die den langsamen Abschnitt aus dem Kopfsatz fortschreiben – eine Elegie mit eigentümlichen Leuchtstellen, die bei ihrer Wiederkehr ganz ins Dunkle umgefärbt wird. In der Mitte aber steht in munterem, oft gebrochenem Dreiachteltakt ein langer Teil, der mit seiner grellen Färbung wie eine Mischung aus Zirkusmusik und Danse macabre auftritt. In ihn mischt sich die kleine Trommel zunächst, als gälte es Ravels ›Boléro‹ zu beschwören oder zu parodieren, dann aber im ordinären Marschrhythmus mit mächtiger Steigerung – eine deutliche Anknüpfung an den ersten Satz.

Das ist kein »normales« Scherzo und der dritte danach kein »normaler« langsamer Satz. Er ist vor allem aus zwei Elementen komponiert: einem monolithischen Choral und einem »einsamen Gesang« als Antwort. Beide erfahren mehrere Metamorphosen, die sangliche Melodie bis hin zur wehmütigen Schönheit der Flötenpassagen. Schostakowitsch erwähnte, dass er sich vor der Komposition der Siebten mit den biblischen Psalmen beschäftigt habe, die ihn tief bewegten. Im spärlichen Gepäck, das er bei der Evakuierung mitnehmen konnte, befand sich neben den Partituren der ›Lady Macbeth‹ und der Siebten auch ein Klavierauszug von Strawinskys ›Psalmensymphonie‹. – Doch auch hier hält der Marsch Einzug, peu à peu, aber unbeirrt, und mit ihm die kleine Trommel.

Das Finale geht direkt aus dem langsamen Satz hervor. Es entwickelt sich in zwei großen Steigerungsschüben. Der zweite setzt wiederum mit einem langsamen Abschnitt an, einer Sarabande, wie sie oft für Trauermusiken in barocken Opern, aber auch bei Schostakowitsch eingesetzt wurde. Neben eigenen Themen und Bezügen zu den vorhergehenden Sätzen erhalten hier – wie in Gustav Mahlers Symphonien – Signale und musikalische »Redewendungen« steuernde Funktion. Wie der Satz zu verstehen sei, als Vorschein eines »Siegs über das Böse« oder als verordneter Jubel, wird wesentlich durch die musikalische Interpretation bestimmt. Sie kann die Entscheidung auch offenhalten, denn Musik ist nicht zur Eindeutigkeit verpflichtet. Sie kann vor Ohren führen, wie sich Gegensätze verschränken und wie labil ihre Balance sein kann. Die Siebte bewegt gewiss auch als historisches Dokument, als Denkmal, vor allem aber durch die Art, wie sie die Tiefen menschlicher Katastrophen und Hoffnungen durchmisst und befragt.

Habakuk Traber

Gespräch mit

Jess Gillam

Jess Gillam, in der klassischen Musik spielt das Saxophon eher eine Nebenrolle. Wollen Sie das ändern?

Das Saxophon hat die Fähigkeit, alle Genre- und Stilgrenzen zu überwinden. Es steht für Offenheit und Aufgeschlossenheit in der Musik. Ich werde seine Rolle nicht ändern, das schafft das Saxophon schon ganz allein! [lacht]

Sie haben ja auch nicht als klassische Saxophonistin angefangen ...

Nein, ganz und gar nicht. Für mich begann alles in einer Karneval-Band, in deren Kulturzentrum mein Vater Schlagzeug unterrichtete. Musikmachen habe ich deswegen schon früh mit Gemeinschaftserfahrung verbunden, mit Spaß, mit der Buntheit des Karnevals. Dafür stand das Saxophon. Die klassische, komponierte Musik habe ich erst später für mich entdeckt. Aber ich habe immer versucht, Musizierfreude und Zusammengehörigkeitsgefühl dabei nicht aus den Augen zu verlieren.

Was hat Sie am Saxophon als Kind so begeistert?

Ich habe mit sieben Jahren mit dem Altsaxophon angefangen. Schon das Aussehen hat mich fasziniert, all die Röhren, die Mechanik, die Metallklappen, so etwas hatte ich noch nie gesehen. Man spürt das Rohrblatt und das Metall vibrieren, und ich konnte sofort einen Ton erzeugen – auch wenn es eher ein Hupen war. Das hat mich richtig umgehauen. Der Klang birgt so viele Überraschungen. Heute spiele ich am liebsten das Sopransaxophon, weil es sehr der menschlichen Stimme ähnelt, vom flüsternden bis zu einem schneidenden Klang. Es deckt ein unglaubliches emotionales Spektrum ab.

Jazz-Saxophonist:innen suchen oft nach einem individuellen Sound. Wie ist das bei Ihnen?

Interessanterweise versuche ich tatsächlich, diese Suche nach dem einzigartigen Sound in meine Musik mitzunehmen. Und ich versuche, die ganze Farben- und Klangpalette, die ich mir aufgebaut habe, für jedes Stück passend einzusetzen. Das ist der Unterschied: Im Jazz spielt man meist eigene Stücke, Sound und Musik bilden eine Einheit, in der klassischen Musik besteht die Herausforderung darin, den eigenen Sound zu behalten und damit die Geschichten anderer zu erzählen. Mein Klangideal ist immer ein Leuchten, ein goldener Faden, der sich in der Abwechslung von Spannung und Entspannung vor- und zurückzieht.

Das Repertoire für Saxophon und Orchester ist nicht besonders groß. Sind Sie immer auf der Suche nach Neuem?

Unbedingt. Das Aufregende am Saxophon ist ja, dass es ein vergleichbar junges Instrument ist. Seine Geschichte wird gerade erst geschrieben. Ich liebe diese Herausforderung, arbeite gerne mit Komponist:innen und bringe Werke zur Uraufführung. Ich habe manchmal richtig Angst, wenn sie dann im Publikum sitzen, zugleich ist es aber auch faszinierend und ein großes Privileg, ihnen ganz gezielt Fragen stellen zu können, Fragen, die man Bach oder Beethoven niemals stellen könnte. Das liebe ich!

Wer schrieb denn besonders gut für das Saxophon?

Eines der bekanntesten Stücke ist das Konzert von Glasunow, vielleicht, weil er das Saxophon wie eine Violine behandelt, mit unglaublich wohlklingenden, langen Phrasen. Das Instrument trägt ein reiches kulturelles Erbe mit sich, wird deswegen oft mit einem Jazz-Touch eingesetzt. Das kann gut funktionieren, aber manchmal wünscht man sich, der Klang und

nicht die Geschichte des Instruments stünde im Mittelpunkt. Vor allem für das Sopransaxophon gilt: Wenn man es wie eine Stimme behandelt, ist das am effektivsten.

Sie sind auch mit Ihrem eigenen Ensemble unterwegs, das sich aus einem Streichquartett, Klavier, Bass und Schlagzeug zusammensetzt und Musik von Bach über Piazzolla und Glass bis in die Gegenwart spielt. Welches Konzept steckt dahinter?

Wir gehen jetzt zum dritten Mal auf Tour, und das Ganze ist ein richtiges musikalisches Zuhause geworden. Wir kennen uns inzwischen unglaublich gut, können neue Farben finden, Risiken eingehen, improvisieren. Alle Mitglieder haben ihre Wurzeln in der klassischen Musik, spielen aber gleichzeitig in anderen Projekten. Es gibt einen Jazz-Pianisten, jemanden aus einer Indie-Band, Folk-Musik und Alte Musik, und das alles kommt unserem Klang zugute. Es ist wie eine Band, hat unglaublich viel Energie, lässt uns ganz wunderbar Geschichten erzählen und das Publikum auf eine verrückte Reise mitnehmen.

Auch im Duo mit Klavier haben Sie ein Repertoire von Telemann bis Chilly Gonzales ...

Das liest sich erst einmal abwegig, aber es funktioniert, weil der Saxophonklang alles zusammenbindet – und weil ich immer auf der Suche nach den Linien durch die Musikgeschichte bin. Das Emotionale und Ätherische in der Musik ist zeitlos – wir können die Menschlichkeit und die Ideen von Hildegard von Bingen aus dem 12. Jahrhundert heute, 2023, durch ihre Musik nacherleben. Musik ist die beste Zeitmaschine!

Während der Pandemie haben Sie das ›Virtual Scratch Orchestra‹, ein digitales Mitspielorchester organisiert. Sie gehen in Schulen, sind Botschafterin verschiedener Jugendmusikorganisationen. Gehört das für Sie zum Musikerin-Sein dazu?

Ja, das liegt sicher an meinen Anfängen im gemeinschaftlichen Musizieren. Ich hatte diese Möglichkeit, und ich möchte, dass andere sie auch bekommen. Hoffnung ist Teil der Kraft, die Musik innewohnt, und wir brauchen heute die Hoffnung in vielen Teilen unserer Welt. Mit Musik kann sich jeder verbinden, Kinder, aber auch ältere Menschen jeglichen Hintergrunds, aus Musik entsteht Kreativität und Inspiration. Musik zu teilen und junge Menschen zur Musik zu bringen, gehören für mich absolut dazu.

Am heutigen Abend holen Sie endlich Ihr mehrfach verschobenes Debüt beim DSO nach – mit der Uraufführung des Saxophonkonzerts von Karl Jenkins. Was erwartet uns da?

Das Konzert hat vier kurze Sätze – und viele Farben! Witzige, sarkastische, geradezu faunhafte Momente, manchmal wie ein Cartoon. Es hat lyrische Passagen, dann wieder sehr rhythmisch prägnante, und das Saxophon interagiert dabei ständig mit dem Orchester, wechselt oft die Rolle, ist mal Teil des Ganzen und geht dann wieder voran. Bis vor kurzem kannte ich es nur aus der Partitur und aus meiner Vorstellungskraft und bin deswegen wahnsinnig gespannt und auch ein wenig nervös, wie das alles zusammenfinden wird.

Wie ist es eigentlich, zum ersten Mal mit einem Orchester zusammenzuspielen?

Ganz ehrlich? Schrecklich! [lacht] Nach der ersten Probe geht es mir meist etwas besser. In neun von zehn Fällen ist das Orchester überaus liebenswürdig, und wenn man sich ein wenig kennenlernt, wird es viel einfacher. Ein Orchester hat eine unglaubliche Klangwucht und Farbenpracht, und man möchte ein Teil davon werden, gehört aber als Solistin zugleich nicht wirklich dazu.

Haben Sie schon einmal mit Giancarlo Guerrero gearbeitet?

Nein, aber ich habe schon Großartiges von ihm gehört und freue mich sehr darauf!

Die Fragen stellte Maximilian Rauscher.

Giancarlo Guerrero

wurde in Nicaragua geboren. Der sechsfache Grammy-Preisträger ist Chefdirigent des Nashville Symphony Orchestra, der NFM Philharmoniker in Breslau und Erster Gastdirigent des Gulbenkian Orchesters in Lissabon. Mit dem Nashville Symphony Orchestra spielte er preisgekrönte Aufnahmen amerikanischer Komponisten ein. Als Gastdirigent arbeitet er regelmäßigen mit führenden Orchestern in Europa, Nord- und Südamerika. Das DSO dirigierte er zuletzt im Oktober 2016. Als engagierter Verfechter neuer Musik setzt er sich durch Aufträge, Aufnahmen und Uraufführungen für zeitgenössische Komponist:innen ein. Gemeinsam mit Aaron Jay Kernis rief er dafür die Initiative Composers Lab & Workshop ins Leben. Regelmäßig arbeitet er mit amerikanischen Hochschulorchestern und bereitet die jungen Musiker:innen auf ihre Arbeit in professionellen Orchestern vor.

Jess Gillam

gehört mit ihren 25 Jahren zu den Spitzenmusiker:innen ihres Fachs. 2016 gewann sie als erste Saxophonistin das Holzbläserfinale der BBC Young Musician of the Year. Als Artist in Residence der Londoner Wigmore Hall und als Rising Star der European Concert Hall Organisation tritt sie seit der Saison 2020/2021 in den bedeutenden Konzertsälen ganz Europas auf und konzertiert bei den renommierten europäischen und amerikanischen Orchestern. Darüber hinaus moderiert die vielprämierte Solistin Sendungen im Fernsehen und Rundfunk wie ›This Classical Life‹ bei BBC Radio 3. Sie ist Schirmherrin der Awards for Young Musicians und hat eine eigene Konzertreihe, mit der sie internationale Talente in ihre Heimatstadt Ulverston bringt. Gillam ist Exklusivkünstlerin bei Decca Classics. Sie gibt heute ihr DSO-Debüt.

Deutsches Symphonie-Orchester Berlin

Das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin (DSO) wurde von der Süddeutschen Zeitung als »orchestraler Think Tank« unter den hauptstädtischen Klangkörpern hervorgehoben. Es zeichnet sich durch die beziehungsreiche Dramaturgie seiner Konzertprogramme, den Einsatz für Musik der Gegenwart und regelmäßige Repertoireentdeckungen ebenso aus wie durch den Mut zu ungewöhnlichen Musikvermittlungsformaten. Innovative Impulse setzte das DSO mit internationalen Remix-Wettbewerben, Elektro-Projekten sowie durch die Zusammenarbeit mit Ensembles der freien Szene. Seit 15 Jahren holt es mit seinen moderierten Casual Concerts samt Lounge und Live Act die Kunst näher an den Puls des modernen Lebens, seit 2014 bringt es Laien- mit Profimusiker:innen zu Berlins größtem Spontanorchester, dem ›Symphonic Mob‹, zusammen. Und in den Pandemiejahren 2020 und 2021 machte es mit außergewöhnlichen Musikfilmen auf sich aufmerksam, u. a. Strauss' ›Eine Alpensinfonie‹ mit Reinhold Messner.

Gegründet wurde das DSO 1946 als RIAS-Symphonie-Orchester und 1956 in Radio-Symphonie-Orchester Berlin umbenannt. Seinen heutigen Namen trägt es seit 1993. Ferenc Fricsay, Lorin Maazel, Riccardo Chailly, Vladimir Ashkenazy, Kent Nagano, Ingo Metzmacher und Tugan Sokhiev waren die Chefdirigenten der ersten sieben Dekaden. Seit 2017 führt der Brite Robin Ticciati das DSO als Künstlerischer Leiter in die Zukunft. Durch zahlreiche Gastspiele ist das Orchester als Kulturbotschafter Berlins und Deutschlands national wie international gefragt und auch mit vielfach ausgezeichneten CD-Einspielungen weltweit präsent. Das DSO ist ein Ensemble der Rundfunk Orchester und Chöre gGmbH (ROC).

Deutsches Symphonie-Orchester Berlin

Chefdirigent und Künstlerischer Leiter
Robin Ticciati

1. Violinen
Wei Lu
1. Konzertmeister
Marina Grauman
1. Konzertmeisterin
Byol Kang
Konzertmeisterin
Daniel Vlashi Lukaçi
stellv. Konzertmeister
Olga Polonsky
Isabel Grünkorn
Mika Bamba
Dagmar Schwalke
Ilja Sekler
Pauliina Quandt-Marttila
Nari Hong
Nikolaus Kneser
Michael Mücke
Elsa Brown
Ksenija Zečević
Lauriane Vernhes
Joseph Devalle*
Jos Jonker*

2. Violinen
Eva-Christina Schönweiß
Stimmführerin
N.N.
Stimmführer:in
Johannes Watzel
stellv. Stimmführer
Clemens Linder
Tarla Grau
Jan van Schaik
Uta Fiedler-Reetz
Bertram Hartling
Kamila Glass
Marija Mücke
Elena Rindler
Alice Garnier
Jakob Encke
Hyojin Jun

Bratschen
Igor Budinstein
1. Solo
Annemarie Moorcroft
1. Solo
Guy Ben-Ziony*
stellv. Solo
Verena Wehling
Leo Klepper
Andreas Reincke
Lorna Marie Hartling
Henry Pieper
Birgit Mulch-Gahl
Anna Bortolin
Eve Wickert
Thaïs Coelho
Viktor Bátki
Kim-Esther Roloff*
Franzesca Zappa*

Violoncelli
Mischa Meyer
1. Solo
Valentin Radutiu
1. Solo
Dávid Adorján
Solo
Adele Bitter
Mathias Donderer
Thomas Rößeler
Catherine Blaise
Claudia Benker-Schreiber
Leslie Riva-Ruppert
Sara Minemoto

Kontrabässe
Ander Perrino Cabello
Solo
N.N.
Solo
Christine Felsch
stellv. Solo
Matthias Hendel
Ulrich Schneider
Rolf Jansen
Emre Erşahin
Oskari Hänninen

Flöten
Kornelia Brandkamp
Solo
Gergely Bodoky
Solo
Upama Muckensturm
stellv. Solo
Frauke Leopold
Frauke Ross
Piccolo

Oboen
Thomas Hecker
Solo
Viola Wilmsen
Solo
Jésus Pinillos Rivera*
Solo
Martin Kögel
stellv. Solo
Isabel Maertens
Max Werner
Englischhorn

Klarinetten
Stephan Mörth
Solo
Thomas Holzmann
Solo
Richard Obermayer
stellv. Solo
Bernhard Nusser
N.N.
Bassklarinette

Fagotte
Karoline Zurl
Solo
Jörg Petersen
Solo
Douglas Bull
stellv. Solo
Hendrik Schütt
Markus Kneisel
Kontrafagott

Hörner
Paolo Mendes
Solo
Bora Demir
Solo
Ozan Çakar
stellv. Solo
Lionel Speciale*
stellv. Solo
Georg Pohle
Joseph Miron
Antonio Adriani

Trompeten
Falk Maertens
Solo
Bernhard Plagg
Solo
N.N.
stellv. Solo
Raphael Mentzen
Matthias Kühnle

Posaunen
András Fejér
Solo
Andreas Klein
Solo
Susann Ziegler
Rainer Vogt
Tomer Maschkowski
Bassposaune

Tuba
Johannes Lipp

Harfe
Elsie Bedleem
Solo

Pauken
Erich Trog
Solo
Jens Hilse
Solo

Schlagzeug
Roman Lepper
1. Schlagzeuger
Henrik Magnus Schmidt
stellv. 1. Schlagzeuger
Thomas Lutz
Leonard Senfter*

Management
Orchesterdirektor
Thomas Schmidt-Ott
Finanzen / Verwaltung
Alexandra Uhlig
Künstlerische Planung
Marlene Brüggen
Künstlerisches Betriebsbüro
Raphael Rey
Elsa Leonore Thiemar
Orchesterdisposition
Laura Eisen
Orchesterbüro
Marion Herrscher
Tim Groschek
Marketing / Kommunikation
Benjamin Dries
Marketing
Henriette Kupke
Nora Fricke
Stephanie Benze
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Daniel Knaack
Rebecca Kisch
Musikvermittlung
Julia Barreiro
Notenbibliothek
Renate Hellwig-Unruh
Orchesterinspektor
Kai Wellenbrock
Orchesterwart
Gregor Diekmann

* Zeitvertrag

QIU

Der Perfekte Ein- oder Ausklang
ist 3 Minuten von der Philharmonie entfernt.

QIU Bar & Restaurant im The Mandala Hotel am Potsdamer Platz
Potsdamer Strasse 3 | Berlin | 030 / 590 05 12 30
www.qiu.de

News aus dem Orchesteralltag

Die Konzertsaison 23/24 – Jetzt Abonnements sichern!

Die neue DSO-Saison 2023/2024 ist da. Ende August läutet Robin Ticciati seine siebte Spielzeit als Chefdirigent und Künstlerischer Leiter des Orchesters ein. Großartige Künstler:innen, faszinierende Werke, innovative Formate und hochspannende Experimente erwarten das Publikum.

Und vor allem: »Kein Programm soll es in dieser Spielzeit geben, in dem nicht ein Werk einer Komponistin erklingt.« Dieses Motto begleitet das DSO durch seine neue Saison. Denn gerade mal zwei Prozent aller Stücke in Konzerten deutscher Profiorchester stammen derzeit von Frauen. Grund genug, an diesem Umstand schleunigst etwas zu ändern, mit packenden Begegnungen mit Tonsetzerinnen vom 12. Jahrhundert bis in die Gegenwart.

Ausführliche Informationen zu allen Konzertprogrammen und Abonnements finden Sie in der Saisonbroschüre 2023/2024, die heute Abend für Sie ausliegt und auch kostenfrei auf unserer Homepage bestellt werden kann. Abonnements sind ab sofort buchbar – über das Abo-Bestellformular der Website, beim Besucherservice oder mithilfe des Bestellformulars im Abo-Beiheft zur Broschüre. Der freie Kartenverkauf beginnt dann am 17. Juli.

Bestellung der Saisonbroschüre unter
→ dso-berlin.de/vorschau

Impressum

Deutsches Symphonie-Orchester Berlin
im rbb-Fernsehzentrum
Masurenallee 16–20 / 14057 Berlin
T 030 20 29 87 530
F 030 20 29 87 539
→ info@dso-berlin.de / → dso-berlin.de

Programmhefte und Einführungen
Habakuk Traber

Redaktion
Daniel Knaack

Redaktionelle Mitarbeit
Rebecca Kisch

Artdirektion
Hannah Göppel

Satz
Susanne Nöllgen

Fotos
Robin Dewley (Gillam), Tony Matula (Guerrero), Peter Adamik (DSO), Archiv (sonstige)

© Deutsches Symphonie-Orchester Berlin 2023

Das Deutsche Symphonie-Orchester Berlin ist ein Ensemble der Rundfunk Orchester und Chöre gGmbH Berlin.

Geschäftsführer
Anselm Rose

Gesellschafter
Deutschlandradio, Bundesrepublik Deutschland, Land Berlin, Rundfunk Berlin-Brandenburg

Konzertempfehlungen

So 18.6. Kammersaison-Finale

Den Abschluss der Kammermusiksaison gestalten am Sonntag, den 18. Juni in bester Tradition die Ferenc-Fricsay-Akademist:innen in der Villa Elisabeth. Dort präsentieren die jungen Musiker:innen aus der DSO-Talentschmiede ein hochromantisches Programm mit dem Streichquintett und dem C-Dur-Terzett von Dvořák sowie Brahms' spätem Streichquintett Nr. 2.

Fr 23.6., Sa 24.6. Nagano dirigiert Mahler

Jede Symphonie von Gustav Mahler entführt in eine eigene Welt. Hier vermischt sich das Vertraute mit dem Fremden. Seine Sechste, auch bekannt als die »Tragische«, bietet eine besonders existenzielle und packende Konzerterfahrung. Mit seinem ehemaligen Chef- und heutigen Ehrendirigenten Kent Nagano führt das DSO zum Spielzeitabschluss an zwei Abenden die langjährige, intensive und erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Musik Mahlers fort.

Mi 30.8. Saisonauftakt mit Ticciati

»Kein Konzert ohne Komponistin«, so lautet das Motto der nächsten Spielzeit 2023/2024. Chefdirigent Robin Ticciati und das DSO läuten sie Ende August im Rahmen des Musikfest Berlin ein. Zum Auftakt erklingt das Werk ›Šu‹ der für ihre unverwechselbare Klangsprache in der Klassikwelt verehrten Unsuk Chin. Ihr gegenüber steht Mahlers weltumfassendes Abschiedswerk ›Das Lied von der Erde‹, glanzvoll besetzt mit Mezzosopranistin Karen Cargill und Tenor Allan Clayton.

Tickets
Besucherservice des DSO
Charlottenstraße 56, 2. OG
10117 Berlin, am Gendarmenmarkt

Mo bis Fr 9–18 Uhr

T 030 20 29 87 11
→ tickets@dso-berlin.de

→ dso-berlin.de

Ein Ensemble der

ROC Rundfunk Orchester Chöre